

ANNE LÜCK

**SPIEGEL
Bestseller-
Autorin**

SILVER &
DIE ESSENZ DER ERINNERUNG
POISON



Ravensburger

ANNE LÜCK
SILVER & POISON

Die Essenz der Erinnerung

ANNE LÜCK



SILVER &
Die Essenz der Erinnerung
POISON



Band 2

Ravensburger



1 3 5 4 2

Originalausgabe

Copyright © 2023 by Anne Lück

© 2023 Ravensburger Verlag GmbH, Postfach 2460, D-88194 Ravensburg

Lektorat: Tamara Reisinger (www.tamara-reisinger.de)

Umschlaggestaltung: Zero, München

Verwendete Bilder von © Annartlab und © Pakhnyushchy, alle von Shutterstock

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Germany

ISBN 978-3-473-58648-6

ravensburger.com

Für Vergangenheits-Anne.
Du hast oft gezweifelt,
ob du dir diesen Traum hier jemals erfüllen kannst.
Aber du hast nie aufgehört zu schreiben.
Und jetzt schau uns an.

GLOSSAR

QUELLE Magischer Fluss, der die Urmagie produziert und in die Atmosphäre abgibt. In den USA gibt es zwei große Quellen, eine in New York und eine in Denver. Die Quellen werden seit Jahrhunderten von den zwei mächtigsten Narrative-Familien beschützt.

NARRATIVES Haben die Macht über Erinnerungen. Sie können mithilfe der Tinte und des Papiers in Büchern Erinnerungen erkennen, speichern, hervorrufen; sehr starke Narratives (Manipulatoren) können Erinnerungen auch verändern/löschen. Narratives riechen nach Büchern, Papier und Geheimnissen.

ARTISTS Haben die Macht über den Körper ihrer Mitmenschen. Sie können mithilfe von Ton oder anderen Kunstgegenständen das Aussehen von Menschen verändern und Verletzungen heilen. Artists riechen nach Farbe, Öl und Freiheit.

POISONER Haben die Macht über die Gefühle ihrer Mitmenschen. Sie können durch Speisen oder Getränke, die sie selbst herstellen, Gefühle verstärken oder kurzzeitig hervorrufen. Poisoner riechen nach mit Blut vermischem süßen Wein.

TOXICS Eine sehr seltene Unterart der Poisoner. Sie können ihre Magie durch Körperkontakt einsetzen und mit einer einzigen Berührung ihre Mitmenschen vergiften – von leicht bis tödlich.

SHIELDS Mit ihnen endet die Magie ihrer Familie. Sie besitzen keine magischen Fähigkeiten, sind jedoch immun gegen die Magie anderer. Deswegen arbeiten viele Shields auch als Bodyguards für wichtige Magier oder für die Polizei. Shields riechen nach Kupfer.

KAPITEL 1

HAYES

Zahara Kennedy schrie, als hätte der Teufel persönlich seine Klauen in ihren Körper geschlagen.

Sie schrie, als sie in den Salon der riesigen Hochzeitslocation stürzte und in dem wieder aufflammenden Deckenlicht den leblosen Körper ihrer Tochter sah. Sie schrie, als sie die junge Frau in ihren Armen hielt, mit ihren silbergefärbten Lippen und der ansonsten totenblassen Haut. Sie schrie auch noch, als der Tumult um sie herum ausbrach, als man nach der Mörderin rief, als jemand nach der Polizei und nach einem Krankenwagen brüllte. Als man Isla wegbrachte und die Gäste nach Hause schickte, einen nach den anderen, bis nur noch die Bediensteten und die engste Familie im Haus waren. Irgendwo in den endlosen Gängen des Anwesens.

Und sie schrie auch jetzt vor Verzweiflung und Hass. Ihr Gesicht war rot vor Anstrengung, in ihren Augen schimmerten Tränen, aber sie wirkte nicht traurig. Sie wirkte so wütend, wie ich noch nie einen Menschen gesehen hatte.

»Sie werden dieses Mädchen, diese Ausgeburt der Hölle finden,

Detective Hayes!«, schrie sie, und die Lampen über unseren Köpfen schienen zu erzittern, obwohl sie mittlerweile heiser war. »Sie werden sie finden und hierherbringen, oder bei Gott, ich schwöre Ihnen, dass ich es selbst tun werde – und dann wird von ihr nichts weiter übrig sein als Fetzen!«

Mein Blick huschte zu Zahara Kennedy, zu der Hand, mit der sie sich an der Wand des Salons abstützte, als würde sie in ihrer endlosen Wut nach Halt suchen. Ich nahm jede noch so kleine Bewegung ihres Körpers wahr. Das Zittern ihrer Muskeln, das Zucken in ihrem Gesicht, das Beben ihrer Lippen. Ich konnte nichts dagegen tun, mein Gehirn suchte seit meiner Zeit in der Army automatisch nach Schwachpunkten, den kleinen Eingeständnissen von Unsicherheit, die mir mein Gegenüber zeigte. Aber Zahara Kennedy war nicht unsicher. Jede Faser ihres Körpers war wild entschlossen.

Wild entschlossen, Avery in ihre Finger zu bekommen und sie in kleine Stücke zu reißen, für das, was sie ihrer Tochter angetan hatte. Aber da war noch etwas anderes. Das sagte mir mein Instinkt. Die Art, wie ihre Finger zitterten, wie ihre Stimme bebte ... Da war nicht nur Trauer, nicht nur Wut in ihr.

Sie hatte Angst. Ich wusste nur nicht, wovor.

Also tat ich das Gleiche wie immer. Ich straffte die Schultern und hob das Kinn. Erwiderte ihren Blick, ohne das geringste Anzeichen von Schwäche zu zeigen. »Ich werde Avery Bishop finden.« Meine Stimme klang kühl. Selbst in meinen eigenen Ohren. Ich hatte mir antrainiert, dass sie immer so klang, selbst wenn in meinem Inneren ein Sturm tobte und alles niederzureißen drohte, was ich für wichtig empfand. So wie jetzt. »Aber ich rate Ihnen dringend davon ab, Selbstjustiz zu üben. Vor allem nicht, bevor wirklich sicher ist, dass Avery das getan hat.«

Mir schlug blanker Hass aus ihren dunklen Augen entgegen. »Das soll ein Witz sein, oder, Detective? Wir wissen beide, dass sie das getan hat.«

Ich verschränkte die Arme vor der Brust. Atmete tief durch. »Wenn Sie Beweise dafür haben, bitte ich sie dringend, mir diese zu übermitteln. Das wird meinen Job um einiges einfacher machen.«

Ihre Schultern bebten wieder, und sie presste ihre Lippen fest aufeinander. Aber sie entgegnete nichts mehr. Was sollte sie auch sagen? Sie hatte keine Beweise für Averys Schuld. Ich bezweifelte sogar, dass sie wusste, was genau mit Isla passiert war.

Aber ich wusste es. Ich hatte selbst schon gesehen, wie ein Opfer solcher Toxic-Kräfte aussah. Wie ein Opfer von Avery aussah. Der Gedanke, dass Avery Isla dasselbe angetan hatte wie meiner Schwester, fühlte sich an, als würde mir jemand ein Messer in die Eingeweide rammen.

»Wenn Sie mich dann entschuldigen würden, Mrs Kennedy. Ich würde mich gern an die Ermittlungen machen«, sagte ich ruhig, obwohl ich es nicht war. Sie hielt mich nicht auf, wahrscheinlich weil sie keine guten Argumente mehr hatte. Und ich ging erhobenen Hauptes an ihr vorbei, obwohl ich am liebsten in die Knie gegangen wäre.

Als ich den dunklen Flur entlangmarschierte, raubten die Erinnerungen mir fast den Atem. Aber ich ging weiter, auch wenn ich vor meinem inneren Auge erneut meine Schwester sah. Emily, wie sie reglos auf dem Boden lag, die Lippen silbern eingefärbt, die Haut totenblass.

Genau wie Isla Kennedy vor wenigen Stunden.

Erst draußen, außerhalb des Sichtfeldes der Kennedys und jeder ihrer Angestellten, erlaubte ich mir einen kurzen Moment der Schwäche. Tastete nach der Hauswand der Seitengasse, in die ich

eingebogen war, und stützte mich mit der Hand ab, wie Zahara Kennedy es eben noch getan hatte.

Meine Gedanken rasten, während ich versuchte, mich auf die Straße vor mir zu konzentrieren. Aber vor meinen Augen erschien wieder und wieder das totenblasse Gesicht von Avery, wie sie dort auf dem Boden des Salons gehockt hatte, Isla in ihren Armen. Ihr Blick, der so verzweifelt gewesen war, der so laut nach Hilfe geschrien hatte. Und Isla, die so aussah wie meine Schwester. Damals, nachdem Avery ihr das Leben genommen hatte.

Nur langsam kam die Realität zurück. Und der hilfreiche Schmerz, der sich in meiner Hand ausbreitete, weil ich die Finger so fest in den Stein der Hauswand gebohrt hatte. Ich atmete tief durch, bevor ich losließ und die blutende Hand zu einer Faust ballte.

Ja, ich würde Avery Bishop finden und diese Gräueltat aufklären. Egal, was das mit sich bringen würde. Egal, was das mit mir und ihr und unserer Zukunft machen würde.

Ich würde die Wahrheit finden. Koste es, was es wolle.

KAPITEL 2

AVERY

Der Horizont hinter der endlos wirkenden Brachfläche flimmerte vor meinen Augen, während Ryker und ich in seinem Wagen über den Highway fuhren. Ich wusste nicht, wie lange ich schon in die untergehende Sonne starrte, aber es fühlte sich gleichzeitig ewig an und als wäre überhaupt keine Zeit vergangen. Noch immer hatte ich das Geschrei der Leute im Kopf. Spürte die Hand, die meine fest umschlossen hielt, während Ryker mich im Dunklen durch den Irrgarten an Menschen zerrte. Und sah Isla, meine beste Freundin, in meinem Arm liegen. Silberne Adern um ihren Mund herum, die Lippen vor Erstaunen oder Schreck leicht geöffnet. Ihre Arme waren kalt gewesen. So verdammt kalt.

Ich fröstelte, und beinahe sofort fuhr Ryker zu mir herum. Seine Haltung war angespannt, war sie schon die ganze Zeit, seit wir von Islas Hochzeitsfeier geflüchtet und in seinem Wagen davongefahren waren. Wir hatten kein Wort miteinander gesprochen, aber jetzt tauschten wir einen kurzen Blick. Einen, der Tausende Fragen stellte und keine einzige beantwortete.

Er atmete tief durch und musterte mich, als würde er mich nach

Wunden absuchen, die nicht da waren. Oder doch – sie waren da, aber nicht sichtbar. Sie brannten in meinem Inneren wie ein Feuer, das ich nicht mehr löschen konnte. Vielleicht nie wieder würde löschen können. Sein Blick blieb kurz an meinem Kleid hängen, bevor er wieder nach vorn auf den Highway sah.

»Wir machen gleich eine Pause.« Rykers Stimme klang kratzig, als hätte er seit Ewigkeiten nicht gesprochen. Vielleicht war es auch so, mein Zeitgefühl war völlig im Eimer.

Ich verdrängte die schrecklichen Bilder, die mich wahrscheinlich den Rest meines Lebens verfolgen würden. Verdrängte Islas verzweifeltes Gesicht, als sie mir gesagt hatte, dass alles eine Lüge gewesen war. Dass ihre Familie Toxics wie mich opferte, um ihre Macht zu behalten, dass ich in großer Gefahr war. Und ich verdrängte ihr lebloses Gesicht, verdrängte das Gefühl ihrer kalten Arme. Stattdessen suchte ich in meinem Kopf nach den Fragen. Wägte ab, welche ich zuerst stellen sollte und welche vielleicht gar nicht, weil ich die Antwort nicht ertragen würde. Schließlich entschied ich mich für die, die ich wahrscheinlich schon längst hätte stellen sollen, wäre unsere Flucht nicht so überstürzt und ich nicht so taub gewesen: »Wo fahren wir hin?«

Ryker presste kurz die Lippen zusammen, und ich bildete mir ein, dass seine Finger sich noch etwas fester um das Lenkrad schlossen. Nach kurzem Zögern antwortete er: »An einen sicheren Ort.«

Jetzt rieselte doch langsam die Erkenntnis zu mir durch, dass ich vielleicht nicht unbedingt so blind in sein Auto hätte steigen sollen. Ohne irgendwelche Fragen zu stellen. Ohne darüber nachzudenken, warum er mittlerweile nicht mehr für Islas Familie arbeitete. Warum er polizeilich gesucht wurde. Aber als ich mich von ihm abwandte und ebenfalls auf den Asphalt vor uns starrte, merkte ich, dass ich keine Angst fühlte. Eigentlich fühlte ich überhaupt nichts.

»Und du wirst mir nicht sagen, wo dieser sichere Ort sein wird. Hab ich recht?«

»Das wirst du sehen, wenn wir da sind.«

»Du könntest mich auch darauf vorbereiten, indem du die Karten offen auf den Tisch legst.«

»Ich kann nicht. Tut mir leid, Avery.«

Mit zusammengezogenen Augenbrauen drehte ich mich wieder zu ihm und bemerkte die steile Falte auf seiner Stirn, die sich wie ein Graben zwischen seine Brauen zog. Er wirkte noch angespannter als zuvor. Beinahe schon, als hätte er körperliche Schmerzen.

Kurz zuckte sein Blick zu mir. »Du wirst mir wohl vertrauen müssen.«

Unwillkürlich entfuhr mir ein Schnauben. »Kann ich das denn?«

Ryker lachte freudlos. Nur eine Sekunde, bevor sein Gesicht wieder völlig ernst wurde. »Das letzte Mal, als ich es überprüft habe, habe ich dich aus einer ziemlich prekären Situation gerettet. Du erinnerst dich vielleicht? Das ist keine zwei Stunden her.«

Zwei Stunden. So lange waren wir also schon aus New York raus und still den Highway entlangefahren. Hatten beide versucht, die Situation zu verarbeiten. Ich konnte es nicht fassen, dass ich so lange nichts gesagt, nichts gefragt hatte. Allerdings konnte ich es wohl guten Gewissens auf den Schock schieben.

Die ungeliebten Bilder tauchten wieder vor meinem inneren Auge auf, egal, wie sehr ich mich gegen sie wehrte. Isla, leblos in meinen Armen, niedergestreckt von einer Magie, von der ich gedacht hatte, dass nur ich sie hatte. Niedergestreckt von dem Mann, den sie liebte, dem sie vertraut und den sie kurz vorher geheiratet hatte. Ein eisiger Schauer wanderte meinen Rücken hinunter.

»Nicholas.« Es war eine Mischung aus Fluch und Atemlosigkeit, der über meine Lippen kam.

Ryker gab ein Geräusch von sich, das mich an ein Knurren erinnerte. »Ich weiß.« In seiner Stimme schwang so viel Wut mit, wie ich ihm gar nicht zugetraut hätte. Dem lockeren Ryker, der immer Witze machte und so salopp mit seiner Chefin Isla gesprochen hatte. Der immer ein vergnügtes Blitzen in den Augen hatte und der jetzt vor Hass beinahe in Flammen aufzugehen schien. »Ich war dort«, spuckte er aus. »Und habe gesehen, was er getan hat.«

Die heiße Magie, die aus ihm geflossen war und die Isla vergiftet hatte. Die Magie eines Toxics, wie ich einer war. Und die, dank seiner Anschuldigung, dafür verantwortlich war, dass die Menschen nun dachten, dass *ich* eine solche Gräueltat begangen hatte. Dass Adam Hayes dachte, dass *ich* Isla das angetan hatte. Wie schon zuvor seiner Schwester.

Ich lehnte mich an den Sitz und spürte, wie mich die restliche Energie verließ. Wie das Blut aus meinem Kopf wich und nur Schwindel und Angst zurückließ.

»Ich habe keine Toxic-Kräfte an ihm gerochen«, sagte ich mit brechender Stimme. »Ich habe gar nichts an ihm gerochen. Ich hätte doch erkennen müssen, dass er ein Poisoner ist. Ich hätte etwas ahnen müssen.«

»Das konntest du nicht«, warf Ryker sofort dazwischen. »Es gibt Möglichkeiten, diesen Geruch zu überdecken. Poisoner-Tinkturen, die dir den Duft eines ganz anderen Magiers geben können.«

Ich starrte ihn an. Wieder wurde mir bewusst, dass ich eigentlich gar nichts wusste. Dass ich zwar so viel gelernt hatte in den letzten Wochen, dass es aber dennoch nicht genug war. Und die Erkenntnis raubte mir den Atem. Sie ließ meine Lunge verkrampfen und Panik in meinem Inneren aufsteigen.

»Atme durch, Avery«, beschwor Ryker mich von der Seite.

Ich schnappte nach Luft. »Wie?«, krächzte ich und spürte endlich, wie Tränen in meine Augen schossen. Wie die Wut und die Trauer in mir gewannen. »Wie soll ich das tun? Ich wurde verraten. Dieser Typ rennt noch in New York rum, und wahrscheinlich glauben ihm alle, dass ich es war!« Ich schluckte hart, als ich an Hayes' entsetztes Gesicht dachte, und fuhr zu Ryker herum. »Wie kann ich durchatmen, wenn meine beste Freundin ... wenn Isla ...« Die Worte erstarben zu einem erbärmlichen Stammeln. »Glaubst du, dass sie tot ist, Ryker? Glaubst du, er hat sie ermordet?«

Ich hatte Angst gehabt, diese Worte auszusprechen, seit Isla in meinen Armen zusammengebrochen war. Seit ich gesehen hatte, wie die silbernen Adern von ihren Lippen über ihre plötzlich porzellanblasse Haut gewandert waren, seit ich ihre kalten Arme an meinen gespürt hatte.

Ryker erstarrte, und seine Fingerknöchel traten weiß hervor, so fest umklammerte er das Lenkrad. Sekundenlang wartete ich auf seine Antwort, aber als das gepresste »Ich weiß es nicht, Avery« hervorkam, sackte trotzdem alles in mir zusammen. Es war kein »Ich glaube nicht, Avery«, es klang eher nach einem »Ich weiß es nicht, aber es sah ganz danach aus, Avery«.

Mit einer heftigen Geste wischte ich mir übers Gesicht, wischte die Tränen fort und tastete das verdammte Abendkleid ab, das ich immer noch trug. Das, was Isla mir geschenkt hatte. Aber in der schmalen Tasche an der Hüfte fand ich nichts. Mein Handy war weg. Ich konnte mich nicht einmal daran erinnern, ob ich es im Salon hatte liegen lassen oder ob ich es auf unserer überstürzten Flucht verloren hatte. Es spielte auch keine Rolle.

»Ich hab mein Handy verloren. Du musst mir deins geben«, verlangte ich. Wahrscheinlich war ich eigentlich nicht in einer Situation, in der ich Forderungen stellen konnte, aber jetzt, nachdem die

Taubheit von mir abgefallen war, quälte mich die innere Unruhe. Ich musste es wissen.

»Wozu brauchst du es?«

»Ich will sehen, was die verdammten Medien geschrieben haben. Was ich im Internet finde. Es ist erst zwei Stunden her, aber Isla ist ein Promi. Irgendwer wird etwas geschrieben oder gepostet haben, und wenn es nur einer von den Hochzeitsgästen war. Wenn Isla ... Ich muss nachsehen!«

»Auf keinen Fall!« Er presste die Lippen zusammen und schüttelte hart den Kopf. »Ich habe GPS und Internet ausgeschaltet, damit uns niemand verfolgen kann.«

Mit großen Augen starrte ich ihn an. Aber bevor ich die Frage stellen konnte, fiel bei mir auch schon der Groschen. Vermutlich war die Polizei hinter uns her. Sehr wahrscheinlich war sie das. Ryker war in das Anwesen der Kennedys eingebrochen und hatte zwei Wachmänner k. o. geschlagen. Und ich war möglicherweise eine gesuchte Mörderin. Selbst wenn ich Isla nicht getötet hatte, wie halb New York vermutlich glaubte – ich hatte sie auch nicht gerettet, obwohl ich direkt neben ihr gewesen war.

Ich schluckte schwer. Hayes hätte das Missverständnis vielleicht aufklären können. Seine Kollegen hörten auf ihn. Aber wie er mich angesehen hatte – dieses Entsetzen in seinen Augen, als könnte er nicht glauben, was ich getan hatte. Es fühlte sich an, als hätte jemand einen Drahtzaun um mein Herz gewickelt und zugezogen. Und dieser Schmerz raubte mir fast den Atem.

»Dann lass mich wenigstens meinen Bruder anrufen!«, flehte ich. Mein armer, großer Bruder, der sich ständig um mich sorgte. Und der jetzt vielleicht auch dachte, dass ich eine Mörderin war.

»Avery, ich glaube, du verstehst die Lage nicht, in der wir uns befinden!«, gab Ryker angespannt zurück. Seine Hände waren fest

um das Lenkrad geschlungen, und er starrte mit zusammengezogenen Augenbrauen den leeren Highway vor uns an. »Niemand darf wissen, wohin wir gehen. Nicht nur um unseretwillen, sondern auch ...« Er verstummte und zuckte zusammen, als hätten die Worte ihm die Zunge verbrannt. Nur eine Sekunde später sah er mich mit einem so intensiven Blick an, dass ich auf meinem Sitz zusammenschrumpfte. »Niemand darf etwas wissen, Avery.«

Schon wieder traten mir Tränen in die Augen, und ich wischte sie fort. »Ich würde ihm nichts verraten. Ich muss ihm nur sagen, dass ich es nicht war. Er darf auf gar keinen Fall denken ...« Ich schnappte nach Luft. Hielt Rykers Blick stand, bis er sich schnaubend abwandte. »Ich muss ihn warnen, Ryker. Er muss aus New York verschwinden.«

»Denkst du wirklich, er würde gehen, ohne eine Erklärung von dir zu bekommen? Und denkst du, er könnte die mögliche Gefahr für sich behalten? Denn wenn die Kennedys merken, dass er etwas weiß und andere Leute warnt, denkst du nicht, sie würden ihm einen Riegel vorschieben?« Da war Bedauern in seiner Stimme, aber auch weiterhin die Härte, die seine Worte vorhin schon begleitet hatte. »Du bist seine Schwester, Avery. Er kennt dich. Ganz sicher wird er nicht glauben, dass du es warst.«

»Aber ...« *Was, wenn doch?* Vielleicht hatte Ryker recht damit, dass ich Ellis nichts von der Gefahr erzählen durfte, bis ich nicht sicher wusste, ob ich die Explosion der Quelle nicht doch verhindern konnte. Aber das mit Isla ...

Ryker sah mich nicht mehr an. Stattdessen richtete er den Blick stur auf den Highway vor uns, bevor er anfügte: »In ein paar Stunden machen wir eine Pause, um zu tanken. Da werde ich schauen, ob ich an Informationen komme, in Ordnung?«

Ich presste die Lippen zusammen. Biss die Zähne aufeinander.

Aber aller Unwillen half nicht, mir blieb keine Wahl. Also nickte ich und sah ebenfalls wieder aus dem Fenster.

Es dauerte tatsächlich noch ein paar Stunden, bis wir eine Abfahrt erreichten, und in dieser Zeit wechselten Ryker und ich kein Wort mehr miteinander. Ich versuchte, mich auf die Bäume am Straßenrand zu konzentrieren, die Schilder, die an uns vorbeirasen. Aber in meinem Kopf herrschte das pure Chaos, und es zog mich immer wieder in seinen Bann.

Doch statt an das zu denken, was mit Isla passiert war und was die Magiergesellschaft mir wahrscheinlich vorwarf, dachte ich an meine Familie, die ich an diesem schrecklichen Ort zurückgelassen hatte, an dem sie der Magie vielleicht genauso ausgeliefert waren wie Veda. Und ich dachte an Hayes. An sein entsetztes Gesicht, die weit aufgerissenen Augen, seinen ungläubigen Blick, der erst zu Isla geflogen und dann zu mir gewandert war. Darin die Frage, die auch jetzt noch weh tat: *Was hast du getan, Avery?*

Ich rieb unauffällig über meine Brust, versuchte, den Druck auf ihr etwas zu nehmen, aber es gelang mir nicht. Dabei konnte ich ihm nicht einmal vorwerfen, dass er dachte, dass ich es gewesen war. Bei Devon hatte es genauso ausgesehen, als ich meine verfluchten Toxic-Kräfte angewandt hatte. Und auch bei Emily Hayes.

Als Ryker endlich zu einer Tankstelle einbog, war die Sonne bereits langsam am Untergehen. Es war das erste Mal, dass ich mich wieder zu ihm drehte. Mein Kopf fühlte sich schwer an von der Schuld und der Ausweglosigkeit unserer Situation. Ryker sah auch nicht besonders glücklich aus. Er war noch immer angespannt, was seine Armmuskeln deutlich zeigten. Aber er bemühte sich, ein neutrales Gesicht aufzusetzen. Vielleicht meinetwegen. Um mich nicht zu beunruhigen, zumindest nicht mehr, als ich es ohnehin schon war.

Auf einmal tat es mir leid, wie ich mit ihm gesprochen hatte. Dass mir noch kein Wort des Dankes über die Lippen gekommen war, obwohl er mich offensichtlich gerettet hatte. Was auch immer das jetzt für mich hieß – ich wusste schließlich nicht, was sein Plan war. Ob ich nur vom Regen in die Traufe kam. Aber immerhin schien Ryker bemüht darum, dass ich mich mit ihm einigermaßen sicher fühlte. Und das tat ich. Ich fühlte mich erstaunlicherweise sicher mit Ryker. Obwohl ich wusste, was er getan hatte, und obwohl er mir nicht sagte, wohin wir fahren. Oder was das alles zu bedeuten hatte.

Ich räusperte mich. »Danke«, sagte ich, als er an der Zapfsäule hielt und sich abschnallte.

Er stoppte in der Bewegung und sah mich überrascht an. »Wofür?«

Obwohl ich mich eigentlich nicht danach fühlte, ließ seine Reaktion meine Mundwinkel ein bisschen nach oben zucken. »Du hast mich gerettet. Ohne dich würde ich jetzt wahrscheinlich in U-Haft sitzen, oder Schlimmeres.« Ich schluckte und schüttelte sanft den Kopf. »Egal, wohin du mich bringst – wahrscheinlich ist es besser als das, was mich in New York erwartet hätte.«

Ryker zögerte eine ganze Weile. »Vielleicht hätte ich dir besser helfen können, wenn ich einfach für dich ausgesagt hätte. Aber ...«

»Aber wer weiß, ob man einem gesuchten Verbrecher geglaubt hätte.« Ich lächelte schwach und winkte ab. »Schon gut, ich versteh dich. Wirklich. An deiner Stelle hätte ich wahrscheinlich auch nicht anders reagiert.«

Ryker nickte langsam, während er mich nachdenklich musterte. Dann zog er das Handy aus seiner Hosentasche und reichte es mir. Überrascht blickte ich ihn an.

»Wenn du die Nummer auswendig kennst, ruf deinen Bruder

an. Aber mit unterdrückter Nummer, damit man es nicht nachvollziehen kann«, sagte er ernst. »Fass dich so kurz wie möglich. Sag ihm auf keinen Fall, wo wir sind, klar? Sag ihm einfach nur, was dir wichtig ist.«

Ich presste die Lippen zusammen und schluckte den plötzlichen Kloß in meinem Hals runter. Ellis' Nummer war die einzige auf der ganzen Welt, die ich in- und auswendig konnte. »Okay.« Es kam nur als heiseres Flüstern aus meinem Mund.

Ryker nickte und stieg aus dem Auto, um vollzutanken.

Ich starrte sein Handy an, sekundenlang, ohne irgendetwas zu machen. Die Angst vor dem, was mich erwarten könnte, war zu groß. Erst als Ryker getankt hatte und auf dem Weg zum Bezahlen war, kratzte ich endlich das letzte Restchen Mut zusammen und wählte die Nummer von Ellis. Es klingelte eine gefühlte Ewigkeit, und ich konnte das Pochen meines Pulses in meinen Ohren hören. Als mein Bruder ranging, blieb mir kurz die Luft weg.

»Hallo?«, fragte er träge.

Ich schluckte, drängte die aufsteigenden Tränen zurück, bevor ich erstickt sagte: »Ellis ...«

Innerhalb einer Sekunde änderte sich seine Stimmung völlig. »Avery!«, rief er aus. Er klang entsetzt, fast panisch, und seine nächsten Worte kamen wie eine Flut aus dem Hörer: »Wo zur Hölle bist du? Was ist passiert? Bist du verletzt? Brauchst du Hilfe? Sag mir, wo du bist!«

Ich vernahm ein helles Klimpern. Sein Schlüsselbund. Wenn ich es ihm sagte, würde er sich sofort ins Auto setzen und mich abholen. Egal, was war. Die Erkenntnis trieb mir erneut Tränen in die Augen.

Hastig wischte ich sie weg, mir blieb nicht mehr viel Zeit, denn Ryker war schon wieder auf dem Weg zurück zum Auto. Er hatte

die Kapuze tief ins Gesicht gezogen, und sein Blick zuckte beunruhigt hin und her.

»Du darfst ihnen nicht glauben«, sagte ich schnell. Meine Stimme war brüchig, aber ich versuchte, sie etwas zu festigen, damit mein Bruder sich keine Sorgen machte. »Ich habe nichts getan, Ellis. Ich schwöre es dir bei allem, was mir heilig ist, auch wenn das nicht viel ist. Aber du musst mir glauben.«

Ein paar Sekunden herrschte Stille, dann sagte Ellis: »Okay.« Einfach nur okay. Und die Erleichterung überwältigte mich beinahe. »Avery, sprich mit mir.«

»Ich kann nicht«, sagte ich heiser. »Aber ich melde mich bei dir. Ich komme zurück, hoffentlich bald. Für den Moment ist erst mal wichtig, dass ich in Sicherheit bin. Und dass ich nichts getan habe, okay?«

Es war natürlich nicht okay. Das Stöhnen, das er am anderen Ende der Leitung ausstieß, war eindeutig. »Avery. Was soll ich denen denn sagen?«

»Nichts. Sag ihnen einfach gar nichts. Das Gespräch hat nie stattgefunden. Und wenn du kannst, verlass New York. Nimm Opa mit und hau ab. Zu Mama und Papa vielleicht, aber ... Wenn du kannst, geh einfach. Es ist gefährlich dort.«

»Avery, du ...«

Neben mir ging die Autotür auf, und Ryker ließ sich auf den Fahrersitz fallen. Meine Gesprächszeit mit Ellis war um.

»Ich muss los«, unterbrach ich meinen Bruder. »Verlass New York. Ich ... ich hab dich lieb, Ellis.«

»Ave ...« Er klang flehend.

Aber ich konnte nichts mehr sagen. Wegen der Zeit und wegen des Kloßes in meinem Hals. Und weil ich es nicht aushielt, mich zu verabschieden – ohne zu wissen, wie lange es dauern würde, bis wir

uns wiedersahen –, legte ich einfach auf. Mein Herz raste so sehr, dass ich mich in den Sitz lehnen und eine Hand auf die Brust drücken musste, um mich zu beruhigen. Ich konnte die Tränen nicht mehr zurückhalten.

Ryker saß einen Moment stumm neben mir, doch dann legte er mir vorsichtig eine Hand auf die Schulter. »Es tut mir leid, Avery«, war das Einzige, was er sagte. Als wäre er schuld an der Situation, in der ich mich befand. Nicht diese furchtbare, verhasste Magie, die in mir brodelte.

Und Nicholas.

Die Trauer wurde zu Wut, die Wut zu Hass. Auf diesen Mann, der mir innerhalb weniger Minuten alles genommen hatte. In diesem Moment schwor ich bittere Rache, die ich schon fast auf der Zunge schmecken konnte. Ich war selbst ein wenig erschüttert darüber, wie mächtig dieses Gefühl in mir wurde, aber plötzlich war in meinem Kopf nur noch der Gedanke, dass er für das bezahlen würde, was er getan hatte. Was er mir angetan hatte – aber vor allem, was er meiner besten Freundin angetan hatte.

»Avery, du musst dich beruhigen.«

Rykers Stimme drang scharf in mein Bewusstsein, wie ein Messer, aber sie holte mich aus meiner Wutspirale heraus. Sein Blick hatte sich auf meine Arme geheftet, und als ich nach unten sah, tanzten silberne Fäden über meine Haut. Die pulsierende Magie, die die Wut durch meine Arme bis in meine Fingerspitzen geschickt hatte. Und einen Moment begrüßte ich sie sogar. Wünschte mir, Nicholas mit dieser Kraft wehzutun. Ihn leiden zu lassen. Dann erst atmete ich tief durch und zog mühevoll die Fäden zurück, und mit ihrem Verschwinden kam die Scham. Darüber, dass ich so über die Magie gedacht hatte, die mir überhaupt erst diese verdammte Situation eingebrockt hatte. Und das Entsetzen, dass ich darüber

nachgedacht hatte, sie gegen einen anderen Menschen einzusetzen, dass ich bereit gewesen war, Nicholas auf diese Weise bezahlen zu lassen.

Plötzlich fühlte ich mich nur noch müde und verzweifelt. Weil ich in den letzten Wochen so viel durchgemacht hatte und trotzdem niemanden beschützen konnte. Veda war tot, und Isla vermutlich auch. Hayes glaubte wahrscheinlich, dass ich Isla das angetan hatte, genau wie der Rest von New York. Und sie alle würden sterben, von der Quelle vernichtet werden, wenn ich weiterhin versagte, wenn ich keinen Weg fand, um das Übertreten der Quelle zu verhindern. Auch Ellis. Auch mein Großvater.

Ryker entspannte sich neben mir ein wenig. Seufzend legte er die Hände auf das Lenkrad und sagte leise: »Der Tankwart hat mir gesagt, dass ein paar Meilen weiter ein Motel ist. Es ist spät, und wir sind wahrscheinlich beide durch, also lass uns morgen weiterfahren.«

Ich brachte nicht einmal mehr ein Wort über die Lippen, sondern schaffte nur noch ein müdes Nicken.

Ryker startete den Motor, und ich schloss erschöpft und ergeben die Augen.

KAPITEL 3

AVERY

Wir fuhren noch einmal zwanzig Minuten, bis wir das Motel fanden, das der Tankwart Ryker empfohlen hatte. Es war etwas abgeschieden vom Highway und nur mit einem großen Schild beleuchtet, bei dem die Hälfte der Buchstaben ausgefallen war. Irgendetwas mit »Rose«, der Rest war schwarz.

Ich sah nur kurz nach oben und dann zu dem bräunlichen Gebäude, das die bereits triste Gegend noch mehr verschandelte. Es hatte zwei lang gezogene Stockwerke mit immer den gleichen rötlichen Metalltüren, hinter denen wahrscheinlich nicht die bestausgestatteten Zimmer lagen. Aber für den Moment war es mir egal. Ich war so müde, dass ich mich nur noch unter einer Bettdecke zusammenrollen wollte, egal wie mottenzerfressen sie war.

Ryker hielt auf dem Parkplatz und stieg aus, um uns ein Zimmer zu besorgen. Ich sah ihm nachdenklich hinterher, als er über den Asphalt schlich, die Kapuze tief ins Gesicht gezogen. Genau so war er vorhin auch von der Tankstelle gekommen: mit getriebenem Blick und für ihn ungewöhnlich gebückter Haltung. Als wäre dort etwas passiert, von dem er mir nicht erzählt hatte.

Unwillkürlich sah ich zu seinem Handy, das er in die Autotür gelegt hatte, und plötzlich fiel mir ein, dass er mir gar nichts gesagt hatte. Noch ein paar Meilen vor der Tankstelle hatte er versprochen, dass er versuchen würde, etwas über Isla oder ihre Familie herauszufinden. Dass er bei seiner Rückkehr so verstört ausgesehen hatte, verhiess also nichts Gutes.

Ich bemühte mich, den Blick wieder von dem Handy zu lösen, aber mein Kopf hatte bereits angefangen, sich zu drehen. Die Gedanken stürmten auf mich ein, die unzähligen Fragen, die ich mir seit unserer Abreise immer wieder und wieder stellte. Hatte Isla überlebt? Welche Lügen hatte Nicholas verbreitet? Und wem glaubte man?

Sicher nicht mir, die bei der Konfrontation vor Schock geschwiegen hatte. Und die danach verschwunden war, ohne eine Erklärung abzugeben. Mein Blick zuckte zurück, wie von selbst, und ich konnte mich nicht mehr von dem kleinen Display abwenden. Ich biss mir auf die Unterlippe, versuchte noch eine Sekunde, mich davon abzuhalten – und griff dann über den Fahrersitz hinweg nach dem Handy. Es leuchtete sofort auf und zeigte mir unzählige Nachrichten an, von einer »Arianna«. Obwohl ich es eigentlich nicht wollte, schnappte mein Gehirn ein paar der Worte auf, die sie geschrieben hatte. *Gefährlich und kann nicht fassen, dass du ...*

Ellis hatte mir mal einen Trick gezeigt, wie man mittels des Kameraknopfes die Handysperre umgehen konnte. Und obwohl ich ein schlechtes Gewissen hatte, stellte ich das Internet an und rief eine Suchmaschine auf. Wenn ich mich beeilte, konnte eigentlich nichts schiefgehen, da war ich mir fast sicher. Vielleicht suchte man gar nicht nach uns. Vielleicht war Ryker nur übervorsichtig. Aber ich konnte diese Gedanken an Isla nicht mehr abstellen. Sie würden mich quälen, bis ich endlich die Wahrheit herausfand.